



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : achtes Kapitel : der einmalige Jourfix bei Direktors, und was darauf folgte

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die vorstehenden Ausdrücke, die übrigens die Skaldensprache nicht überlebt haben, sind leicht verständlich, nur die Umschreibung „des Zwerges Betrüger“ bedarf der Erklärung. In dem genannten Gedichte nennt der Zwerg Alwis dem Thor auf dessen Wunsch die erwähnten Namen und viele andre dazu. Aber bei dem Austramen seiner Gelehrsamkeit wird der Zwerg von der aufgehenden Sonne überrascht und in Stein verwandelt, da die Zwerge nach altem Glauben das Sonnenlicht nicht ertragen. Der listige Thor hatte das beabsichtigt und den Zwerg mit seinen Fragen so lange hingehalten. So ist der Zwerg wie der dumme Teufel der Volksfage der Geprellte, die Sonne aber erweist sich in Wahrheit als des Zwergs Betrügerin. Wir sind im allgemeinen mit unsern Beiwörtern sparsamer geworden, am häufigsten gebrauchen wir jetzt den einfachen Ausdruck „die liebe Sonne“; aber das Beiwort „lieb“ ist trotz seiner schlichten Einfachheit vielsagend und bedeutsam und eine treffliche Ergänzung zu dem, was eben über das grammatische Geschlecht unsers Wortes gesagt ist.

Durch Zusammensetzung mit Sonne oder sunna sind mehrere Ortsnamen gebildet, unter denen wohl die bekannteste der uns mehrfach begegnende Sonnenberg ist. Aber auch Sonnenborn oder Sonnborn findet sich, und auch das bayrische Simbach, um von andern zu schweigen, wird wohl auf ein altes Sonnenbach zurückgehn. Ob auch der Personennamen Sombart hierher gehört? Er ließe sich leicht auf ein altes Sonnenberacht (Sonnenglanz) zurückführen.

Weimar

f. Kunze



Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (May Allihn)

Achtes Kapitel

Der einmalige Jourfix bei Direktors, und was darauf folgte



Vräulein Lydia überschaute ihr Reich, es war alles fertig. Die Glühlampen brannten tadellos, wofür Doktor Dbrig gesorgt hatte, im Salon war vom Sofa aus um einen imaginären Mittelpunkt ein weiter Kreis von Stühlen gestellt. Die Flügelthüren waren nach rechts und links geöffnet. Im Nebenzimmer — Lydias Zimmer — stand Pianino und Harmonium bereit, ein Notenpult und ein Violinentasten machten sich sehr feierlich. Im andern Zimmer standen Papa und Doktor Sembrißky, der entzückend zeitig gekommen war. So, nun konnte es losgehn.

Und es ging los. Unten fuhr Wagen auf Wagen vor, der Kies knirschte, die Wagenthüren wurden, wie es sich für einen herrschaftlichen Wagen schickt, mit äußerster Gewalt zugeschlagen. Auf der Treppe rauschten Frauenkleider und knarnten Männerstiefel. In den Ablegezimmern herrschte große und andauernde Thätigkeit. Es war nötig, immer noch einen letzten Blick in den Spiegel zu werfen, und die Handschuhknöpfe erwiesen sich als ganz ungewöhnlich widerspenstig. Endlich war

man fertig und hielt in Gruppen von zwei bis vier Personen seinen Eintritt. Der Direktor bewillkommnete seine Gäste mit lauter Herzlichkeit. Aber er war nicht recht bei der Sache, die Fröhlichkeit kam ihm nicht recht von Herzen, er sah müde und nervös aus. Desto mehr bei der Sache war Fräulein Lydia, die vor Stolz strahlte und die eintretenden Gäste der Hauptperson des Abends, ihrem Doktor Sembritzky vorstellte. Lydia sah in ihrem rosafarbenen Spitzenkleide reizend aus, und sie hörte es auch gern, als es ihr Ellen ins Ohr flüsterte. Der Herr Oberstleutnant war natürlich mit seinen Töchtern militärisch pünktlich erschienen und gehörte zu den zuerst eintretenden.

Dann kam in voller Breite Herr Oberamtmann Schlieche und seine gnädige Frau, die noch dicker war als er. Oberamtmann Schlieche gehörte weniger zu den Guten als den Bösen unter den Eingeladenen, also zu denen, die bestimmt waren, den Raum zu füllen. Denn wenn er auch ein weit renommierter Hühnerzüchter war, so reichte doch diese Qualität zu einem Platz auf dem Parnassus nicht recht aus.

Herr Oberamtmann Schlieche, Herr Doktor Sembritzky.

Sehr erfreut.

Sehr erfreut.

Mehr hatte man sich für diesmal nicht mitzuteilen. Auch fuhr Emma mit dem Theebrette dazwischen.

Herr Emil Braumann, Herr Doktor Sembritzky.

Sehr angenehm.

Sehr angenehm.

Herr Emil Braumann lebte zwar nur in Affeborn, war aber doch eine hervorragende Persönlichkeit. Seitdem er mit Stangen eine Nilreise gemacht hatte, bis zu den Katarakten gekommen war und alle Hotels zwischen Alexandria und Philä durchprobiert hatte, hielt er sich zu den Ausgewählten. Er kleidete sich zu besondern Gelegenheiten als Weltreisender, abraziertes Kopshaar, freier Hals, Künstler-schleife, gelbe Schuhe und gestreifte Strümpfe, und war nicht zu halten, wenn das Wort Afrika gesprochen wurde. Afrika hatte er ein für allemal gepachtet.

Sagen Sie mal, Herr Doktor, sagte Braumann in dem lauten und anspruchsvollen Tone, den er in Hotels gehört hatte, und den er für fein hielt, ich habe da einmal auf einem Dzeandampfer zwischen Brindisi und Suez einen Herrn von Sembritzky oder Pempritzky kennen gelernt, war das ein Verwandter von Ihnen?

Er war es nicht, auch andre waren es nicht. Sembritzky hatte überhaupt keine Verwandten, er stand in seiner Art einzig da; und so wurde Emil Braumann mit einer Tasse Thee beruhigt und zu Stuhle gebracht.

Herr Professor Behrendes, Herr Doktor Sembritzky.

Herr Professor Behrendes war ein kleiner Herr mit spitzer roter Nase, vollendeter Schulmeister und stets indigniert. Denn er besaß Wustmanns „Sprachdummheiten“ und ärgerte sich über jeden Verstoß gegen die in diesem Buche entwickelten Regeln. — Ühne, ühne, sagte der Professor, ich höre, daß Sie Schrüft-stöller sind. Kennen Sie Wustmanns Sprachdummheiten? Ühne — ein söhr tröffliches Wörf.

Sembritzky kannte es nicht, war auch nicht der Meinung, daß sich das Genie irgend einen Wegweiser gefallen lassen dürfe. Der Dichter, sagte er, spreche nicht bloß, er schaffe die Sprache.

Frau Pastor Attila, Herr Doktor Sembritzky.

Sehr angenehm, äußerst angenehm, sagte Frau Pastor Attila, indem sie den Kopf grazios auf einem langen Halse und schrägen Schultern wiegte. Sie trug immer ein schwarzes Kleid und machte immer schwanenartige Bewegungen, redete immer in süßen Tönen und hieß, seitdem sie ein Gedichtbuch unter dem Titel „Schwanengesang“ herausgegeben hatte, in Bekanntenkreisen nur noch der schwarze Schwan. Ich habe mich innig gefreut, fuhr sie fort, den Dichter der „Schatten-

klänge“ persönlich kennen zu lernen, denn sein Werk kenne ich längst. Es atmet darin ein Geist, ich gestehe es offen, der mich fremd annutet, aber es ist Sang, es ist Ton, es ist Eigenart, es ist — Frau Pastor Attila konnte durchaus nicht finden, was es noch war, und so schloß sie mit der nochmaligen Versicherung, daß sie hoch erfreut sei. Worauf man sich die Hände schüttelte, und worauf Frau Pastor Attila gewürdigt wurde, neben Doktor Sembrißky auf dem Sofa Platz zu nehmen. Den Stuhl auf der andern Seite hatte Lydia für Alice bestimmt. Da aber Alice durchaus ablehnte, so nahm sie ihn erröthend selbst ein. Vor dem Sofa stand der Theetisch, und um ihn herum bildeten die Gäste, jeder seine Theetasse balancierend, einen weiten Kreis, der sich immer mehr erweiterte, als sollte ein litterarischer Luftballon dargestellt werden. Da der Platz nicht ausreichte, so füllten sich auch die Nebenzimmer, wo junge Mädchen in Notenbüchern blätterten, Photographien besahen und ein hoffnungsvoller Jüngling sich gar nicht damit genug thun konnte, seine Geige zu stimmen.

Die Unterhaltung wurde zuerst mit leiser Stimme vom Nachbar zum Nachbar geführt, es wurde bedauert, was irgend zu bedauern war, bewundert, was irgend der Bewunderung wert und was ihrer nicht wert war. Da sich doch nun die Unterhaltung zu etwas Allgemeingiltigem erheben mußte, so wurde von sachverständiger Seite aus konstatiert, daß der Herbst entschieden kühler sei als der Sommer, und daß die Kälte schon anfangs empfindlich zu werden.

Donnerwetter ja, sagte der Herr Oberstleutnant, das muß wahr sein; man fühlt es in den Knochen, besonders nach der af—ri—kanischen Hitze dieses Sommers.

Afrikanisch — das war Emil Braumanns Stichwort. Erlauben Sie, sagte er, afrikanische Hitze —

Und nach diesem entsetzlichen Staube — nicht wahr? fügte Frau Bauditz hinzu.

Erlauben Sie, fuhr Braumann fort, die Stimme erhebend, afrikanische Hitze giebt es doch nur in Afrika, wo es eigentlich gar keinen Schatten giebt, und wo es unter den Sohlen zischt, wenn man über die sonnendurchglühten Felsen des Libyschen Randgebirges schreitet. Ich versichere Sie, meine Herrschaften, eine Hitze, welche überhaupt gar nicht existiert, und welche man ohne ein paar Duzend Selterswasser gar nicht aushalten kann.

Önne, önne, erlauben Sie, sagte Professor Behrendes, Sie sagen: wölcher —

Und Staub! fuhr Braumann mit noch mehr erhobener Stimme fort. Was man hier Staub nennt, ist gar kein Staub; aber in Afrika verdunkelt er die Sonne, wenn der Wüstenwind weht. Der Laie pflegt diesen Wind Samum zu nennen; der Kenner aber unterscheidet Samum, Chamfihn und Shirocko, welche drei Winde allerdings von der Saharâh bedingt werden.

Dieses letzte Wort war wieder ein schwerer Verstoß gegen Wustmann, und Professor Behrendes rief gleichfalls seine Stimme erhebend: Önne, önne, erlauben Sie, daß ich bemörke, das Verbum bedingen —

Aber Herr Emil Braumann ließ sich nicht irre machen. Und Sand, fuhr er fort. Was ist der Sand in der Mark gegen den in der Saharâh. Man sagt nämlich Saharâh und nicht, wie wohl irrtümlich geschieht, Sahârah, wie man auch Samum und Korân sagt. Überhaupt thut man gut, alle geographischen Namen anders auszusprechen, als man es in der Schule gelernt hat.

Herr Professor Behrendes setzte wieder an, denn er hatte noch nicht an den Mann bringen können, was er gegen den Gebrauch des Wortes bedingen habe. Aber er kam nicht zu Worte. — Was ich noch sagen wollte, sagte Emil Braumann, diese Hitze! Es wird Sie interessieren, Herr Oberamtmann, daß die Hühner im Asfiut ihre Eier direkt in den heißen Schlamm legen und sie da ausbrüten lassen.

Ach Sie meinen den Vogel Strauß, erwiderte der Oberamtmann.

Gott bewahre! Wie ich Ihnen sage, das ganz gewöhnliche Fellschuhhuhn. Es legt sein Ei ab und läßt es von der Sonne ausbrüten. Sie werden mir zugeben, daß das eine billige Brutmaschine ist.

Ach was, Fellschuh! erwiderte Schliehe, das Fellschuh ist ein ganz gemeiner, degenerierter Schlag und darf gar nicht genannt werden, wenn wir Goldbantams, Minorcas, Brahmas oder Phönix züchten.

Damit schlug die Unterhaltung einen Weg ein, der sichtlich nicht zum Parnassus führte, und die auf eine lange Erörterung der Frage hinauskief, ob die Brutmaschine mit Oberheizung oder die mit Unterheizung die bessere sei.

Diese Erörterungen hatten die Dichterin und Doktor Sembritzky mit stummer Zurückhaltung angehört, die Dichterin, weil eine Brutmaschine nicht geeignet war, sympathische Töne in ihrem Seelenleben wachzurufen, und Sembritzky, weil Stillschweigen geeignet war, seine geistige Überlegenheit zu offenbaren. Jetzt wandte sich die Dichterin mit einer schwanenhaften Halsbewegung an den Dichter und fragte in süßen Tönen: Darf ich fragen, Herr Doktor, was halten Sie von der Verwendung eines Pseudonyms? Sie selbst nämlich schrieb unter dem Pseudonym Lala Kock, sorgte freilich auch dafür, daß jedermann wußte, wer mit Lala Kock gemeint war. Der Dichter war von dieser Frage überrascht. Er hatte noch nie daran gedacht, sein Licht unter den Scheffel eines Pseudonyms zu stellen. Ehe er jedoch antworten konnte, nahm Professor Behrendes das Wort, das ihm jetzt nicht mehr bestritten wurde, und sagte: Önne, önne, ich darf mir wohl gestatten, zu bemerken, daß, önne, die gute deutsche Benennung dem Fremdworte vorzuziehen ist. Man könnte ja, önne, für Pseudonym sagen — önne, Döckwort, ein Wort, das ein andres, önne, zudöckt, wie wir es haben in Döckblatt oder Döckfarbe. Ich begreife, önne önne, in der That nicht, wie man beflüssen ist, unsre schöne Sprache durch Fremdwörter zu entstellen. Önne önne, zum Beispiel, Herr Kauer, Sie gebrauchen im Text Ihrer prähistorischen Karte — warum übrigens, önne, „prähistorisch,“ Herr Kauer?

Warum „Text,“ Herr Professor? erwiderte der Angeredete.

Önne, ja in der That, erwiderte der Professor, man sollte „Zeitung“ sagen.

Herr Julius Kauer hatte bis dahin nichts von sich gegeben, aber er hatte dagesessen wie ein geladnes Terzerol und hatte jegliche Rede und Gegenrede verfolgt mit gewendetem Kopfe und funkelnden Augen. Es ist aber auch keine Kleinigkeit, auf dem Gebiete der alten Gaueinteilung der Gegend sowie der Mundarten eine Autorität zu sein, eine Karte herausgegeben zu haben, auf der jeder prähistorische Fund eingetragen ist, und nun als Herr so und so behandelt zu werden und keine Gelegenheit zu haben, sein verborgnes Wissen zu offenbaren. Als nun der Herr Professor die prähistorische Karte erwähnte, war das erlösende Wort gesprochen. Mit kühner Wendung brachte er das Gespräch auf die Grenzen des Liesgau, sowie des Albergos, Saltgos und Denfigogaus, sowie auf seinen unwiderleglichen Beweis, daß südlich von einem gewissen Thale, das man den Schlüfter nenne, Nordalbingen, nördlich dagegen Ostfalen geseßen hätten. — Bekanntlich haben doch alle Völkerstämme in ihren Grenzen geseßen. Daran schlossen sich Erwägungen dialektischer Art, und daß Ausdrücke wie chout und loapen eine litzgaisch-engrische Sprachinsel anzunehmen zwängen.

Hiermit hatte die Unterhaltung wiederum einen Weg eingeschlagen, der nicht zu den Höhen der Kunst emporstieg. Frau Bauditz, die Mutter der singenden und spielenden Töchter, winkte mit den Augen Lydia zu, und Lydia winkte Frau Bauditz zu. Sogleich begann erneutes Notenblättern und Violinstimmen, und dann ertönte aus dem Nebenzimmer von Klavier, Violine und Harmonium das nicht ganz unbekanntes Bach-Gounodsche Präludium. Ah! Die Thür verstopfte sich von Zuhörenden, und die angefangnen Gespräche gingen in gedämpftem Tone weiter. Als der hoffnungsvolle Jüngling mit großen Strichen beim Schlußton angelangt war, folgte Beifallsgemurmel: Nett, sehr nett! — Wirklich sehr nett. — Von Bach? — Nein, von Gounod. — Ich denke von Bach. — Und das Harmonium — köstlich. — Frohbachs in Klein-Sieboldorf haben auch ein Harmonium. — Still. — Die beiden Bauditzschen Damen sangen: Ich wollt, meine Liebe ergöffe sich. — Großer

Beifall. Nett! — Wirklich sehr, sehr nett. — Köstlich. — Nein, Mendelssohn — Mendelssohn ist einzig.

Während dessen kam die Dichterin auf ihre vorige Rede zurück. Ich weiß nicht, sagte sie zu ihrem Nachbar, ob Sie schon dem Namen Lala Rock begegnet sind. Ich kann es kaum glauben, da ich nie für die weite Öffentlichkeit gewesen bin. Es ist mein Pseudonym — Deckwort, sollen wir ja wohl sagen, fügte sie süß lächelnd hinzu —, obwohl mir Pseudonym besser gefällt. Das Wort hat einen mystischen Klang, und das soll es ja haben. Ich habe unter diesem Namen einen Band Gedichte herausgegeben. — Sie warf einen Blick auf ihren lieben Mann. Dieser, der Herr Pastor Uttila, war ein guter Mensch, der an den Dichterwert seiner lieben Frau glaubte und auf ihren Kunststreifen, das heißt wenn sie, ihr Gedichtbuch in der Tasche, in eine Gesellschaft fuhr, die Thätigkeit eines Impresario, zu deutsch Ausrufer's übernahm. Er sagte also mit einer Stimme, die eine ganze Kirche ausgefüllt haben würde: Liebe Rosalie, du würdest die Anwesenden gewiß erfreuen, wenn du ihnen den Genuß bereiten wolltest, eins deiner Lieder zu hören.

Die Anwesenden murmelten pflichtschuldigen Beifall; man nahm Platz, und ein jeder teilte seinem Nachbar noch eine besondere Bemerkung mit. Die Dichterin zog ihr Gedichtbuch — es war sichtlich stark gebraucht — aus der Tasche, blätterte und las mit süßer Stimme:

Thränen

Der Himmel hat geweinet	Es reichen sich die Thränen
Viel Thränen ohne Zahl;	Die Hände und das Herz
Die liebe Sonne scheint	Zu wonnevollem Sehen,
Sinein in bleicher Dual.	Umtozt vom Sonnenschmerz.

Haft du, mein Herz, geweinet
Viel Thränen ohne Zahl,
Die goldne Sonne scheint
Und — macht zum Lieb die Dual.

Diese letzten Worte wurden mit schmerzlichem Lächeln und so süßsauerlich wie Citronenlimonade gesprochen.

Nett, sehr nett! — Allerliebste. — Sehr niedlich. — Köstlich! Die Dichterin blätterte weiter und wollte eben ein zweites Gedicht von dem halben Duzend, das sie sich vorgenommen hatte, vortragen, da wurde im Nebenzimmer die Zampauberture losgelassen. Und als die Ouverture zu Ende war, wurden die Thüren zum Speisesaal aufgethan. Alle erhoben sich und ordneten sich in feierlichem Zuge, als begäbe man sich zu einer heiligen Handlung.

Und der Dichter war nicht zum Worte gekommen! Die drei jungen Mädchen teilten sich diese Thatsache mit dem Ausdrücke der Enttäuschung mit. Aber die, die zum Worte gekommen waren, hatten sich vortrefflich unterhalten.

Vom Abendessen ist nicht viel zu berichten. Es gab, was es geben sollte, Karpfen, Rehbraten und eine süße Speise, und jeder saß, neben dem er sitzen sollte. Nur das möge noch erwähnt werden, daß der Direktor, sonst ein ausgezeichneteter Tischredner, zerstreut war, in seiner Begrüßungsrede eine richtige Entgleisung erlebte und fast das Hoch auf die Gäste vergessen hätte. Darauf antwortete Doktor Sembrizky mit einem wohl vorbereiteten Gedicht, in dem er, zugleich einen feurigen Blick auf Alice werfend, der jungen Wirtin seine Huldigung zu Füßen legte. Lydia erröthete. Man stieß an und sagte: Nett, sehr nett, wirklich allerliebste.

Nach dem Essen lehrte man wiederum in feierlichem Zuge in das Sitzungszimmer zurück und nahm, jeder von seiner Nachbarin, Abschied, als gelte es fürs Leben. Darauf hatten die Damen den Damen und die Herren den Herren wichtige Mitteilungen zu machen, worauf man immer noch stehn blieb, obgleich man sich lieber gesetzt hätte. Auf dringendes Zureden wurde endlich die Gesellschaft sesshaft gemacht, und Johann ging herum und präsentierte Spatenbräu. Doktor Sembrizky und die Dichterin bildeten wiederum den Mittelpunkt, und um sie scharte sich die

Gesellschaft in freier Gruppierung. Doktor Sembritzky hatte seine Zurückhaltung abgelegt, er ergriff ein Glas Spatenbräu und schwang es empor, wozu er in klingendem Tone sprach:

Hoch der Becher!
Es lebe der Becher!
Es lebe der Fürst, der uns den Trunk gegeben,
Es lebe das Leben.

Sehr nett! — Allerliebste! — Wirklich sehr — sehr — sehr nett — —
Köstlich!

Vielleicht ist der Leser nicht der gleichen Meinung, aber er bedenke, daß er in dem Augenblick, wo er dies liest, keine Flasche Rüdeshheimer im Leibe hat, und daß diesmal der Dichter wirklich improvisiert hatte.

Aber jetzt tragen Sie uns etwas von Ihrer Dichtung vor, bat Lydia, und der Dichter ließ sich erbitten. Er nahm ein ansehnliches Manuskript aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch. Die Zuhörerschaft beruhigte sich allmählich, nur Professor Behrendes, der mit Pastor Attila im Gespräch war, konnte noch kein Ende finden und rief: Ich bitte Sie, Herr Pastor, „bedingt“! Eine Sache bedingt eine andre, das ist öhne — öhne — eine höchst läuderliche logische Verbindung.

Esst!

Der Dichter schob seinen Lehnstuhl zurück, schaute mit einem nach innen gerichteten Blick ins Weite, etwa so wie Wöllner, wenn er während des Vorspiels auf die Inspiration wartet. Dann begann er mit gedeckter, von verborgener Erregung bebender Stimme stimmungsvoll:

Ich steh allein
Auf kahler Klippe,
Die die Sonne verbrannt
— Der Jahre tausende —
Mit verbender Glut,
Die der Mond heimlich
Gekost mit keuscher Wange. —
Kein Kreuz steht droben,
Einsam nur der
Trigonometrische Punkt.

Der Dichter machte eine Kunstpause. Frau Vaudiz und Frau Schliche steckten die Köpfe zusammen: Das ist ganz gewiß der Saufstein hinter der Försterei, meinte Frau Vaudiz. — Ist das Prosa oder Poesie? — Frau Vaudiz warf einen Blick auf das Manuskript, sah die abgesetzten Reihen und erwiderte: Poesie, natürlich Poesie. Der Dichter fuhr fort:

Dunkel ragen aus Blöcken
Grauen Granits Fichten und Tannen —
Gleich gigantischem Moose
Der Urweltzeit.
Rot blickt mit giftigem Haupte
Der Fingerhut.
Drunten dunkle Teiche
Zusammengeronnen aus Thränen
Verborgnen Gesteins,
Ein totes Meer,
Regungslos, fischlos.
Und das Dach der Försterei
Ziegelrot, brutales Biered.

Draußen in der Fabrik erklang der heulende Ton der Pfeife. Der Dichter setzte ab, und Professor Behrendes setzte ein, indem er sich halbblaut an Pastor Attila wandte: Rot blickt mit giftigem Haupte der Fingerhut. Dies ist öhne — ein Sprachföhler. Man kann doch nicht das Verbum blicken durch das Adverbium rot näher bestimmen.

Esst!

Öhne, öhne — auch blickt man nicht mit dem giftigen Haupte, sondern — öhne mit den Augen.

Esstt!!

Jetzt reckte sich der Dichter in voller Höhe auf und rief mit klingender Stimme:

Mädchen, deine weißen Arme . . .

Die Pfeife auf dem Maschinenhause stieß einen heulenden Ton von unendlicher Länge aus. Der Dichter mußte sich abermals unterbrechen. Er setzte nochmals an:

Mädchen, deine weißen Arme . . .

Da erschien in der offenen Thür ein Bergmann, den Hut auf dem Kopfe, die Lampe in der Hand, naß und beschmutzt, wie er aus dem Schachte gekommen war. Er sagte kein Wort, sondern sah sich mit bleichem Gesicht und starren Mienen im Zimmer um. Seine Augen suchten den Direktor. Der Direktor stand mit abgekehrtem Gesicht im Fenster und bemerkte den Mann nicht. Doktor Sembritzky, der sich abermals unterbrochen sah, setzte sich mißmutig nieder. Man sah ihm an, daß er im Innern heftig zürnte. Alice trat zum Direktor und machte ihn auf den Bergmann aufmerksam. Der Direktor fuhr auf und eilte hinaus. Alice folgte. Im Vorzimmer begegnete sie Johann. — Was ist geschehn, Johann? fragte sie.

Ich solls nicht sagen. Ein kleines Malheurchen wäre geschehn, soll ich sagen. Der Herr Direktor würde gleich wieder kommen. Es hätte nichts zu bedeuten.

Aber es ist ein großes Unglück?

Fräulein, ich weiß es nicht. Aber es muß wohl schlimm sein, sonst hätte Niemand an der Maschine nicht so lange gepfiffen. Und ich möchte jetzt nicht im Schachte unten stecken.

Alice eilte in das Ablegezimmer, warf ihren Mantel um und verließ das Haus. In der Hausthür traf sie auf Doktor Duttmüller. — Wo wollen Sie hin, gnädiges Fräulein? fragte Duttmüller.

Ins Werk, es ist ein Unglück geschehn.

Ja, es ist ein Unglück geschehn. Aber bleiben Sie hier; das ist nichts für junge Damen.

Ich weiß es, aber ich will helfen. Darf ich?

Doktor Duttmüller sah sie einen Augenblick prüfend an, und dann sagte er: Ja, kommen Sie. — Darauf eilte er voraus, und Alice folgte — dankbaren Herzens.

Es war finster draußen. Ein feiner Regen fiel, die elektrischen Lampen, die zwischen den Gebäuden brannten, sahen bleich aus und hatten Höfe von weißem Dunst. Die Fördermaschine puffte wie sonst, und ihr weißer Rauch legte sich wie ein Schleier über das Förderhaus. Alles war still, als wäre nichts geschehn. Nur ab und zu hörte man den Klang eiliger Schritte auf dem Pflaster. Wenn die hellen Flammen aus den Häusern herausgeschlagen wären, es würde keinen so beängstigenden Eindruck gemacht haben wie diese unheimliche Stille. Wenn ein Mensch verwundet wird, und das rote Blut fließt, der Anblick ist nicht so schlimm, als wenn er äußerlich scheinbar gesund zusammenbricht, während der Schaden unerreichbar tief im Innern sitzt. Hier im Kaliwerke von Holzweißig saß der Schaden verborgen tief unten in der Erde.

Doktor Duttmüller und Alice überschritten einige Schienengeleise und langten auf dem freien Platze vor dem Förderhause an. Der Direktor trat ihnen entgegen. — Fräulein Alice, rief er, wo wollen Sie hin? Hier giebt es nichts für Sie zu thun.

O doch, Herr Direktor. Ich bin hier nötig. Ich will helfen.

Sie?

Ja ich. Bitte, Herr Doktor, sagen Sie dem Direktor, daß Sie mich brauchen.

Es ist so, erwiderte Doktor Duttmüller, ich habe Fräulein Alice gebeten, mir zu assistieren.

Damit ließen sie den Direktor stehn und eilten in das Knappschaftshaus, wo die Kiste stand, in der für etwaige Unglücksfälle Verbandstoffe, Schienen und Instrumente bereitgehalten wurden. Alice nahm einen Arm voll Verbandrollen und Tücher, der Doktor belud sich mit Schienen und Instrumenten. Ein Bergmann brachte einen Tisch, ein anderer ein paar Matratzen, und Doktor Duttmüller etablierte eine Verbandstelle unter dem Regendache, das, aus Wellblech und eisernen Säulen erbaut, vor dem Eingange in das Förderhaus angebracht war. Noch war nichts weiter bekannt, als daß auf der zweiten Fördersohle das hängende Gebirge niedergebrochen sei, und daß dabei Bergleute verunglückt sein sollten. Am Eingang in das Förderhaus stand ein Haufen Bergleute stumm und ernst. Die Signalhämmer schlugen an, die Maschine arbeitete, die Seile liefen hinab und herauf aus der dunkeln Tiefe. Die Fördersehle erschien. Acht Bergleute, triefend von Wasser, standen auf ihr. Sechs von ihnen traten stumm zu den andern. Der siebente und der achte waren der Steiger und der Obersteiger.

Hegelmeier, sagte der Obersteiger, zählen Sie Ihre Belegschaft ab.

Ebert! — Hier! — Großenhain! — Hier! — Krause! — Hier! — Rothkamm! . . . Rothkamm! Ist Rothkamm nicht da? — Fehlt.

Wo hat Rothkamm gearbeitet?

Auf Sohle zwei gleich hinter der Bruchstelle.

Wer hat mit ihm zusammengearbeitet?

Ich, Herr Obersteiger. Wie das Gebirge herunterkam, und die Säulen in Splittter gingen, war er dicht hinter mir. Er rief noch, macht, daß ihr hinauskommt, der Krempel wird gleich herunterkommen. Und indem kam er auch schon runter, und es blieb nur noch ein Loch frei, und wir hatten schon Mühe, daß wir durchs Wasser durchkamen.

Vier Mann auf die Schale, rief der Obersteiger. Wer einfahren will, trete vor. Alle traten vor. Vier Unverheiratete wurden ausgewählt, und der Obersteiger trat zu ihnen auf die Schale und sagte: Hegelmeier, geben Sie das Signal.

Herr Obersteiger, sagte Hegelmeier, bleiben Sie oben, lassen Sie mich einfahren.

Nein, Hegelmeier. Wenn ichs nicht habe hindern können, daß dieser Satansstollen gebaut wurde, so will ich doch keinen verlassen, der dabei zu Schaden gekommen ist. Wenn mir etwas begegnen sollte, grüßen Sie meine Frau und setzen Sie ihr die Sache auseinander, wie es gekommen ist, und daß ich einfahren mußte. Na denn — Glück auf.

Glück auf.

Es verging eine lange Viertelstunde. Alice durchschauerte die Kälte und die Erwartung. Frauen mit Tüchern über dem Kopf, einige mit Kindern in den Mänteln waren aus dem Dunkeln aufgetaucht und standen im Kreis um das Regendach. Man hörte die Stimme des Direktors, der dem Portier gebot, die Frauen hinauszuweisen und das Thor zu schließen. Der Portier rief: Zurück hier! Ihr habt hier nichts zu suchen.

Ach was, lautete die Antwort, Sie alter Schafkopp, Sie Duffeltier Sie, wir haben hier leider genug zu suchen. Und Sie haben uns gar nichts zu sagen.

Der Herr Direktor haben befohlen —

Der Direktor soll uns das nur selber sagen. Und es ist eine Schande — eine Schande ist es, die Frauen von Bergleuten so zu behandeln, wo ihre Männer ihre gesunden Knochen für die Herren zu Markte tragen. Unserer hat auch Gefühl, und wenn man hernach mit den Kindern dasteht und hat nichts, na, was ist denn dann?

Es war nicht möglich, die Frauen wegzubringen, vielmehr drängten sie während des Wartens näher heran, teilten sich ihre Hoffnungen und Befürchtungen leise mit, beschwichtigten ihre Kinder und zankten mit dem Portier.

Da ertönte das Signal von unten. Bald darauf kam die Förderschale hoch. Murrende Stimmen im Hause. Jetzt brachten vier Mann einen ächzenden, blutüberströmten Menschen heraus, der vor kurzem noch ein Mann von frischer Jugendkraft gewesen war, und legten ihn auf der Matratze nieder.

Rothkamm! Rothkamm! riefen sich die Frauen halblaut zu. Eine erhob ein gellendes Klagegeschrei — es war die Schwägerin des Verunglückten. — Sein Sie stille, Frischholzen, sein Sie stille! Er lebt ja noch.

Doktor Duttmüller machte sich an die Arbeit. Er schnitt den Rock, der in blutigen Fetzen um Schulter und Arm hing, auf; es kam eine furchtbare Verwundung zum Vorschein. Riß- und Quetschwunden, die den Oberarm, Schulter und Brust bedeckten. Wer es erlebt hat, weiß, daß nicht Granaten, sondern splitterndes Holz die schlimmsten Wunden verursachen. Duttmüller reinigte die Wunden mit dem Schwamm und Wasser und schnitt lose Hautlappen weg. Da, als er den Arm in eine andre Lage brachte, schoß ein dicker Blutstrahl hervor. Die große Armschlagader war gerissen. Duttmüller griff hastig zu, und es gelang ihm, die Ader zu erfassen und mit dem Daumen zuzudrücken. Mit der andern Hand griff er nach seinem Messer, aber er konnte es nicht erreichen, und als man es ihm gegeben hatte, konnte er es mit einer Hand nicht brauchen. Er sah sich nach Hilfe um. Die schmutzigen, harten Fäuste der Bergleute waren nicht geeignet, hier zuzufassen. Die Frauen hatten sich nahe herangedrängt und sahen zu. — Kommen Sie her, Frau, rief Duttmüller der nächsten zu, helfen Sie. Aber die Frau wich schauernd zurück. Da sprang Alice herzu und kniete neben dem Verwundeten nieder. Es wollte ihr schwarz vor den Augen werden, als sie die furchtbare Wunde sah, aber bei dem Anblick des armen Menschen, der wie ein Sterbender dalag und in wenig Minuten tot sein mußte, wenn man nicht half, stieg ein Gefühl tiefen Erbarmens in ihrem Herzen auf und machte sie stark.

Hier, Fräulein Alice, rief Duttmüller hastig, fassen Sie zu, wo ich meinen Daumen habe, drücken Sie fest zu, lassen Sie ja nicht los, es geht um Tod und Leben. — Alice that, was ihr gesagt wurde. Das heiße Blut rieselte ihr über die Hand, sie fühlte das Zucken des Verwundeten beim Schneiden des Messers, ihr Herz wollte stillstehn, aber sie blieb tapfer. Es ging ja um Tod und Leben. — Es gelang dem Arzte, das Ende der gerissenen Ader zu fassen und zu unterbinden. — Lassen Sie los, sagte er, langsam, vorsichtig — so! — das Blut stand. Ein Blick, in dem Dankbarkeit und Stolz zu lesen war, traf Alice. — Nun bitte, Watte — die braune, die Verbandrolle, das Messer! die Schere! — Alice arbeitete, als wäre sie Doktor Duttmüllers Assistent, und sie that es, nachdem der erste Schrecken überwunden war, mit einer großen innern Befriedigung, die sie früher nie gefühlt hatte. Und Doktor Duttmüller unterließ nicht, bei jeder Maßregel auseinander zu setzen, warum er dies so und dies so mache, und eine Reihe gelehrte Bezeichnungen aufzuzählen.

Das Signal aus dem Schacht ertönte. Der Kreis der Zuschauer, der sich inzwischen durch Zuzug aus dem Dorfe vergrößert hatte, drängte heran. Der Portier war machtlos, und als der Direktor selber versuchte Raum zu schaffen, streckten sich ihm die Fäuste der Frauen entgegen, und er erhielt von hinten her einen Schlag auf den Kopf, der ihm den Hut über die Augen trieb. Und wer weiß, was noch geschehn wäre, wenn ihm nicht Hegelmeier zu Hilfe gekommen wäre und die Frauen beruhigt hätte. Die Förderschale erschien. Man brachte einen Bergmann heraus, der nur das Bein gebrochen hatte, der aber so in dem Bruchholze eingekleidet gewesen war und schon so tief im Wasser gesteckt hatte, daß er nur mit viel Mühe und großer Gefahr hatte befreit werden können. Duttmüller konnte, da er verbinden mußte, dem Neugebrachten noch nicht helfen, und so übertrug er Alice die Aufgabe, ihn vorsichtig niederlegen zu lassen und das gebrochne Bein zu unterstützen.

Da kam eine oben weiße und unten bunte Gestalt mit Nachtjacke und Nacht-

mütze und einem blau und rot karierten Unterrocke bekleidet, die Füße in Männerstiefel gesteckt, angeklebt. Die Haubenbänder flogen in der Luft, und die Arme machten verzweifelte Bewegungen. Es war Frau Kummel, die gefürchtete Frau des Obersteigers. Der Obersteiger hatte nämlich seine Wohnung im Werke selbst. Sie brach mit kühner Gewalt durch den Kreis der Zuschauer, packte einen der dastehenden Bergleute beim Kragen und herrschte ihn an: Wo ist mein Mann?

Manu, sagte der Bergmann.

Wo mein Mann ist? Können Sie nicht hören?

Unten auf Sohle zwei.

Was macht er da?

Gar nichts.

Mensch, reden Sie nicht so dämlich. Was mein Mann macht, will ich wissen.

Was soll er denn machen, wenn er ertrunken ist?

Frau Kummel war eine starke Frau. Ihr Mann und alle, die mit ihr zu thun gehabt hatten, konnten das beschwören, ohne in Gefahr zu kommen, einen Meineid zu leisten. Ihre Fäuste, ihre Zunge, ihre Nerven hatten etwas heldenhaftes, unbefiegbares. Und doch war sie innerlich weich. Wie ein Ritter im Stachelspizenharnisch doch seine Stelle hat, wo er verwundbar ist, so auch sie. Und die Stelle, wo sie verwundbar war, war ihr Mann. Es war wunderbar, sie hatte ihn täglich gequält, gescholten, beschulmeistert, herunter gemacht, aus Abneigung, sondern aus einer wunderlichen Art von Liebe, indem sie immer sein Bestes, wie sie es sich dachte, im Auge hatte. Sie konnte, so oft sie ihren Mann auch aufgefördert hatte, zum Teufel zu gehn, ohne ihren Mann nicht leben. Auf das Wort: Ertrunken! sanken ihr die Arme, riß sie Mund und Augen auf und schien in dieser Haltung zu erstarren.

Ein mitleidiger Bergmann schüttelte sie am Arm und sagte: Nehmen Sie es nicht so schwer, Frau Kummel. Sterben müssen wir alle einmal. Und Ihr Mann hat seine Schuldigkeit gethan, das sagt jeder von der Knappschafft. Und keiner von der Knappschafft trägt ihm was nach.

Das muß wahr sein, ertönte es im Kreise der Frauen, seine Schuldigkeit hat er gethan. Und es war ein ordentlicher Mann, und gedrückt hat er keinen, wenn er auch manchmal grob wurde.

Die Reden machten keinen Eindruck auf sie. Mit starrem und totem Blicke schaute sie nach der Thür, hinter der man murmelnde Stimmen und schwere Tritte vernahm. Bald darauf brachten die Bergleute einen leblosen Körper heraus. Es war der Obersteiger. Frau Kummel wollte darauf zustürzen, aber zwei Männer hielten sie mit äußerster Gewalt fest, als habe sie eben die Absicht kund gethan, sich in den Schacht zu stürzen. Eine kurze Zeit rang die Frau gegen die Gewalt, und dann sank sie mit einem Wehlaute zusammen. Man hätte nicht geglaubt, daß ein solcher Schmerz in einer solchen harten Schale wohnen könnte.

Die Bergleute legten den Obersteiger neben den beiden andern nieder. Die laute Rede sank zum Flüstern herab. Der Tod ist ein König im Lande des Schweigens. Da, wo er seine Fahne entrollt und seine Herrschaft verkündet, da verstummt die Menschenrede, da weht ein Hauch ewigen Schweigens über das Menschenherz, und es schließt sich furchtsam zu, wie eine Blume am Abend. Die Bergleute nahmen die Hüte ab, als gelte es schon ein Begräbniß, und die Frauen hielten ihre Taschentücher vor den Mund. Nun drängten sich Kinder durch den Kreis, halb bekleidet, ein großes Mädchen, das kleinste auf dem Arme, voraus und die andern hinterher, die beiden letzten, die nicht schnell genug nachkommen konnten, erhoben ein Jammergeschrei, als gelte es ein Schauspiel zu versäumen. Es waren des Obersteigers Kinder. Als sie den Vater auf der Matrage liegen sahen, stimmten sie ein vielstimmiges Klagelied an, und die Frauen hatten viel Mühe, sie zu beruhigen und für das erforderliche Schweigen zu sorgen.

Duttmüller übergab seinen Verwundeten Alice und wandte sich der neuen

Aufgabe zu. Er fühlte sich ihr gewachsen. Natürlich ist ein Ertrunkner ein für allemal als Scheintoter zu behandeln. Er repetierte im stillen alle die wohl eingepprägten Maßnahmen, die in solchem Falle zu treffen sind, Lagerung des Körpers, Entleerung der Luftwege vom Wasser, Bindung der Zunge, Einleitung der künstlichen Atmung. Aus eigener Einsicht fügte er noch die Auskultation des Herzens hinzu. Er konnte feststellen, daß das Herz noch leise schlug, und er verfehlte nicht, diese Thatsache zur Kenntniss der Anwesenden zu bringen mit dem Bemerkten, daß damit der ärztlichen Kunst die Möglichkeit eines Erfolgs gegeben sei.

Frau, sagte einer zu Frau Kummel, Ihr Mann lebt noch. Sie hörte es kaum und schüttelte nur mit dem Kopfe.

Nun setzte sich Duttmüller, nachdem der Oberkörper des Ertrunkenen frei gemacht worden war, neben ihn, und Hegelmeier bewegte seine Arme aufwärts und abwärts, immer dieselbe Bewegung, fünf Minuten lang, eine Viertelstunde lang.

Das wird ja nichts, sagte eine der Frauen. Ich habe es ja gleich gesagt, was tot ist, ist tot. Und wenn einer ertrunken ist, dann ist er voll Wasser, und die Seele ist futsch, und da hilft das Pumpen mit den Armen auch nichts. Folgte die Erzählung eines ähnlichen Falles, wie einer das Genick gebrochen hatte, und wie der auch nicht wieder lebendig geworden wäre.

Aber es war doch nicht vergeblich. Allmählich setzte der Atem, erst leise und unregelmäßig, dann stärker und regelmäßiger wieder ein. Doktor Duttmüller verfehlte nicht, die Erfolge seiner ärztlichen Kunst dem versammelten Publikum von Zeit zu Zeit kundzugeben und fachmännische Bemerkungen zur Belehrung des Volks daran zu knüpfen. Ob dieses Publikum einen großen Nutzen davon hatte, muß unentschieden bleiben, aber die Meinung befestigte sich allseitig, daß Doktor Duttmüller ein sehr geschickter Arzt sei. Und zwei Augen hingen an seinem Munde und an seiner Thätigkeit, als wenn er ein wirklicher Heiland gewesen wäre, die der Frau Kummel. Als es gewiß wurde, daß der Obersteiger wieder zum Leben kam, sprang sie auf, holte ihre Kinder und zeigte ihnen lachend und weinend den Vater und den Doktor, der ihn vom Tode zurückgebracht hatte, und es fehlte nicht viel, so wäre sie dem Doktor trotz Nachtjacke und Nachtmütze und trotz des versammelten Publikums um den Hals gefallen.

Und mit nicht mindrer Spannung verfolgte Alice den Vorgang. Das war es, was sie sich, ohne sich selbst darüber klar zu sein, als das schönste und höchste gedacht hatte, helfen zu können in Not und Tod und einen Dank zu ernten, der in Freudenthränen besteht. Was war dagegen Dichterverk und Vorbeerfranz! Dienen, das ist doch das Höchste; nicht herrschen, sei es durch Wort oder Töne, nicht die eigne künstlerische Vollendung, der Dienst, der dem Nächsten erwiesen wird in hingebender Arbeit, das ist das Höchste.

Fräulein Alice, sagte Doktor Duttmüller in geschäftlichem Tone, bitte sorgen Sie für warme Decken und Portwein. Es freute sie, daß er keine Redensarten machte, sondern sie einfach für voll nahm. Sie eilte also in des Obersteigers Wohnung, belud einen Bergmann, den sie mitgenommen hatte, mit Bettdecken und einer Wärinflasche und wandte sich dann zur Villa des Direktors.

Lydia trat ihr im Speisezimmer entgegen und rief: Alice, wo kommst du her? Wie siehst du denn aus?

Sie sah allerdings anders aus als sonst. Die Wangen waren gerötet, nicht bloß von der frischen Nachtlust, sondern auch von innerer Erregung. Die Augen glänzten und blickten hell, die träumerische Decke war verschwunden. Der frohe Ernst ihrer Mienen schmückte sie mit einer besondern Schönheit. Ja, du bist ja ganz feucht? Wo warst du nur? Was hast du gemacht?

Lydia, denke dir, ich habe geholfen. Endlich, endlich habe ich einen Tag erlebt, der nicht verloren war, an dem ich etwas gethan habe. Das macht mich froh. Aber was reden wir? Geh mir dort die Flasche Portwein. So, ich danke.

Nein, Schatz, erwiderte Lydia, du darfst nicht wieder fort. Dein Vater und

Ellen sind in Sorge und haben schon gefragt, wo du seist. Sie wollen auch nach Hause. Johann, trage doch gleich die Flasche hinüber zu —

Weiß schon, sagte Johann und ging ab.

Alice legte den Mantel ab, wusch sich die Hände und trat wieder in den Salon ein. Die Gesellschaft war noch versammelt. Der Dichter redete immer noch, hatte aber nur einen Teil der Anwesenden als Zuhörer um sich versammelt. Er hatte eben die Vorlesung seiner poetischen Erzählung beendet, es war sehr — sehr — nett gewesen, wirklich allerliebste! — köstlich! — und er war eben dabei, den Grundgedanken der Novelle zu analysieren und die These zu vertreten: die Heldin, die von ihrem Manne mißverstanden und vernachlässigt worden sei, habe das Recht gehabt, sich nach der Richtung auszuleben, die ihr heißes Herz ihr vorzeichnete. Denn nur der Wille, der Selbstwille, der sich selbst wollende Selbstwille habe Recht, er habe das Recht, sich die Gesetze seines Handelns selbstschöpferisch zu schaffen. „Ich habe es gewagt zu thun, wo sich andre kleine Geister fürchten, darum habe ich vor ihnen Recht.“ Das ist Herrenwille, er thront am höchsten in der Welt.

Ach Fräulein Alice, sagte eine der Damen, wie schade, daß Sie nicht dagesewesen sind. Großartig, wirklich großartig! Ein bißchen, ein bißchen, na ja, ein bißchen riskiert, aber großartig.

Aber wo waren Sie denn? fragte eine andre, mein Gott, Sie haben ja Blut am Ärmel. Sie haben sich doch nicht verletzt.

Nein, ich nicht, aber —

Es ist doch nichts passiert? Es hat doch kein Unglück gegeben? Der Direktor sagte doch, es sei nur ein kleines Malheurchen.

Nein, ein großes Unglück.

Sembrizky ließ erschrocken das Pincenez von der Nase fallen. Er fürchtete für den Bestand des Werkes.

Drei Bergleute sind verunglückt.

Sembrizky setzte beruhigt seinen Kneifer wieder auf.

Aber das ist ja schrecklich, rief Frau Pastor Attila, und wir sitzen hier und hören zu und reden, als sei nichts passiert.

Sie hätten es nicht ändern können, meine Gnädige, erwiderte Sembrizky im kühlsten Tone, auch wenn Sie geschwiegen hätten.

Drei Menschen verunglückt!

Mein Gott ja, aber so etwas kommt vor, wo man Schächte baut.

Und Sie, Herr Doktor, sagte Ellen, die hinter dem Doktor stand, halblaut, haben den Vorteil davon, wenn andre den Hals brechen.

Zugegeben, liebes Fräulein, erwiderte Sembrizky, aber was folgt daraus?

Daß, wenn man den Nutzen hat, man auch Pflichten hat.

Pflichten?

Ja. Wenn man zum Beispiel Doktor wäre, das heißt einer, der etwas gelernt hat und nicht bloß so heißt, so würde man helfen können. Sehen Sie, Alice hat geholfen. Sieht sie nicht prachtwoll aus mit ihrem Blutstreck am Ärmel?

Sembrizky machte als Erwiderung eine stumme Verbeugung, was vielleicht ganz geschickt war. Beim Abschiede reichte er Alice die Hand.

Alice, sagte er, ihre Hand festhaltend, wenn man es gelernt hat, auf den Höhen des Lebens zu wandeln, muß man den Blick unverwandt auf das Höchste gerichtet halten. Das Kleine, das Zufällige verschwindet, das Ewig-Hohe bleibt, die Herrenseele! Man darf sich nicht herunterziehen lassen.

Ja, erwiderte Alice aufatmend, man darf sich nicht herunterziehen lassen, ja, der Blick auf das Höchste!

Es fragt sich nur, wo das Höchste sitzt, fügte Ellen nachdenklich hinzu.

Die Gesellschaft ging nun schnell auseinander. Doktor Sembrizky hatte fast Mühe, die Sentenzen, die er noch los werden wollte, und seine Warnung vor der Ansteckungsgefahr sozialer Kinderkrankheiten an den Mann zu bringen. —

Als der Wagen, der den Oberstleutnant und seine Töchter nach Hause brachte, am Förderhause vorüberfuhr, sah man noch immer einen Kreis Menschen stehn, und Doktor Duttmüller bei der Arbeit.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die sächsische Ministerkrisis. Was sich am 7. Februar in Dresden ereignet hat, dafür giebt es in der sächsischen Verfassungsgeschichte kein Beispiel. Vor einem allerdings sehr energischen, einstimmig angenommenen Mißtrauensvotum der Zweiten Kammer haben sämtliche Minister beim König ihre Entlassung erbeten. Kommen wir kurz auf den Gang der Dinge zurück, denn das jetzt eingetretne Ereignis ist der scheinbar plötzliche Ausbruch einer langen schleichenden Krisis, von der wir nur wünschen, daß sie zu einer durchgreifenden Gesundung des sächsischen Verfassungslebens führen möge. Die Finanzdeputation B der Zweiten Kammer fand, daß im außerordentlichen Staatshaushaltetat bei drei Titeln der bewilligte Kostenanschlag ohne ständische Bewilligung sehr stark überschritten worden sei, namentlich bei dem Bau einer normalspurigen Nebenbahn von Chemnitz nach Wechselburg (Titel 51) um mehr als 50 Prozent, denn über die dafür bewilligte Bausumme von 5334500 Mark forderte jetzt die Regierung nachträglich noch 2695500 Mark. Darin sah die Finanzdeputation eine Verletzung des ständischen Budgetrechts, also eine Verletzung der Verfassung, deshalb nämlich, weil diese Erhöhung der Kosten mit einer sehr starken Abweichung von der bewilligten Planung der Bahn zusammenhing. In den darüber geführten Deputationsverhandlungen bestritt zwar die Regierung diese Auffassung, erklärte aber dann in einem Schreiben des Finanzministeriums vom 1. Februar, daß sie wegen dieser Überschreitungen ausdrücklich um Indemnität nachsuchen wolle, und die Finanzdeputation beantragte daraufhin in ihrem Bericht an die Kammer, in Bezug auf Titel 51 die nachgesuchte Indemnität zu erteilen, also auch die Nachforderung in der angegebenen Höhe zu bewilligen. Somit schien alles in schönster Ordnung und jeder Anlaß zum Konflikt aus der Welt geschafft, da gab in der Plenarsitzung der Zweiten Kammer am 7. Februar der Ministerpräsident von Meißel im Namen des gesamten Ministeriums ganz unerwartet die Erklärung ab, daß sich die Staatsregierung keineswegs einer Verfassungsverletzung schuldig fühle, nahm also das Gesuch um Indemnität thatsächlich zurück und stellte damit die Kammer vor eine ganz neue Situation. Einstimmig versicherten darauf die Wortführer beider Parteien, daß die Kammer durchaus auf dem Standpunkt ihrer Deputation stehe, und daß der Finanzminister von Wagdorf nicht mehr das Vertrauen der Kammer habe; der Präsident aber beantragte, da die Grundlagen des Deputationsgutachtens durch die Erklärung des Gesamtministeriums verschoben seien, den Gegenstand an die Deputation zurückzuverweisen, und dieser Antrag fand einstimmige Annahme. Darauf reichten sämtliche Minister beim König ihr Entlassungsgesuch ein.

Dieser Thatbestand giebt zu manchen Fragen Veranlassung. Warum zunächst hat das Ministerium die am 1. Februar gestellte Bitte um Indemnität am 7. Februar thatsächlich zurückgezogen? Es haben doch ganz andre Minister in ganz anderer Situation in ganz andern Dingen um Indemnität nachgesucht. Warum haben sich weiter alle Minister mit dem Finanzminister, dessen Stellung schon lange angefochten war, solidarisch erklärt, obwohl das Mißtrauensvotum doch zunächst lediglich dem Finanzminister galt, warum haben sie also den König vor die in Sachen un-